

*

Ilona Skupińska-Løvset: *Portraiture in Roman Syria. A Study in Social and Regional Differentiation within the Art of Portraiture.* Lodz: Wydawnictwo Uniwersytetu Lodzkiego 1999. 280 S. 28 Abb. 1 Kte.

Je besser die Publikations- und Forschungslage zu den stadtrömischen Porträts, ihrer Ikonographie und Stilgeschichte in den letzten drei Jahrzehnten geworden ist, desto sicherer wurde die Basis für weiterführende Fragen. Dazu gehören die Aufstellungskontexte, die 'Botschaften', welche die Porträts vermitteln, aber auch die sozialen Differenzierungen und lokalen bzw. regionalen Spezifika der Porträtrepräsentation. Einigen wichtigen Provinzen des römischen Reiches sind bereits eigene Arbeiten gewidmet worden, in der Syria stehen (mit Ausnahme von Palmyra) Reichtum und Bedeutung der Provinz jedoch noch in einem gewissen Mißverhältnis zum Stand ihrer archäologischen Erforschung. Zurückzuführen ist dies wohl nicht zuletzt auf die erheblichen logistischen Schwierigkeiten, die mit den erforderlichen Materialaufnahmen verbunden sind, sowie auf die disparate Publikationslage. Insofern ist es äußerst begrüßenswert, daß sich die Verf. der Mühen unterzogen hat, seit den 70er Jahren alle ihr erreichbaren, in der Syria hergestellten oder dorthin exportierten Porträtdarstellungen zu sammeln, zu beschreiben und zu analysieren (15). Ihr eigentliches Ziel ist jedoch nicht ein Katalog, sondern «A Study in Social and Regional Differentiation within the Art of Portraiture» (Untertitel).

Die in Hinblick auf die gewählte Fragestellung zentralen Ergebnisse zusammenzufassen fällt nicht schwer – denn sie entsprechen weitestgehend den in der Einleitung (15–35, bes. 20–25) skizzierten Voraussetzungen. Alle Bildnisse werden den Kategorien «cosmopolitan style» und «populist style» zugewiesen (letzteres ein höchst unglücklicher Neologismus, der aus unerfindlichen Gründen gelegentlich durch «domestic style» ersetzt wird, obwohl die Stücke fast ausschließlich Grabporträts sind). Die Bildnisse der ersten Gruppe (behandelt in

Teil 1 S. 37–129) zeichnen sich durch ein relativ hohes Maß an Naturalismus und handwerklicher Qualität aus und repräsentieren die sozialen Eliten der Küstenregionen; die der zweiten (behandelt in Teil 2 S. 131–249) sind durch eine summarische, oft graphische, die Proportionen z.T. verzerrende handwerkliche Arbeit und einen geringen Grad an Naturalismus gekennzeichnet und repräsentieren die Unterschichten der Metropolen sowie die Bewohner der abgelegenen, weniger 'romanisierten' Regionen des Hinterlandes (17. 22–25). Da in den Hauptteilen der Arbeit durchgängig darauf verzichtet wird, sich mit weniger spekulativen Hinweisen auf Herkunft und Sozialstatus der dargestellten Personen (Inschriften, Attribute, Kleidung, Fundkontexte) überhaupt zu beschäftigen, obwohl entsprechende Angaben in vielen Fällen durchaus vorliegen und gut untersucht sind, gelingt es der Verf. nicht, die Berechtigung der Vorannahme zu bestätigen.

Ähnliche Probleme tun sich bei der Bestimmung auf, was denn eigentlich typisch syrisch sei und ggf. eine Zuweisung an eine lokale Werkstatt rechtfertigen könnte, ein ausdrückliches Ziel der Behandlung der Porträts im «cosmopolitan style» (17 und sonst). Das Unternehmen wird jedoch in der praktischen Durchführung gleich durch mehrere Faktoren konterkariert. Zum einen fehlt nicht nur eine klare Unterscheidung zwischen Ikonographie, Stil und Qualität, sondern auch zwischen diesen Kategorien und physiognomischen Merkmalen. Zum zweiten werden Porträts mit angeblichem oder vermutetem Fundort in der Provinz Syria auf dieselbe Weise behandelt wie solche mit gesichertem Fundort, so daß jede Möglichkeit der Überprüfung der Vermutungen von vornherein entfällt. Zum dritten werden die Porträts (von wenigen Hinweisen auf Alexandria und Kleinasien abgesehen) nur untereinander verglichen, nicht aber mit Porträts aus anderen Regionen des römischen Reiches oder mit den definitiv in lokalen Werkstätten entstandenen Bildnissen ihres zweiten Teils. Es fehlt somit das Instrumentarium zur Unterscheidung zwischen importierten Bildnissen und solchen, die möglicherweise in den Metropolen der Provinz selbst gefertigt wurden. So bleibt es letztlich die Qualität bzw. die mehr oder weniger große Sorgfalt bei der Ausarbeitung der Details, die über syrische oder nichtsyrische Herstellung entscheidet.

Zwei Beispiele: «These qualities I would like to consider characteristic for the Syrian area, the technical weaknesses, expressed in the rough modelling of the invisible parts: the rear of the statue and the top of the head, use of head support, may also be explained in terms of the conforming to social conventions, as is the case of Asia Minor and Egypt.» (71 f zum Lucius Verus in Antakya); «The portrait from Emesa, now in Switzerland [...] shows some specifically provincial features, expressed in the more ornamental treatment of the defined parts of the face, and considering the details in deepening of the eyecorners and the mouthcorners, summary rendition of the ears, and can be described in terms of being a work of an able artist with Syrian affinities.» (56 f).

Es kommt hinzu, daß die stilistischen Vergleiche oft nicht nur schwer nachvollziehbar, sondern auch in ihrer Aussagekraft fraglich sind: Was heißt es beispielsweise, wenn von einem berühmten Zeremonialhelm in Damaskus – den sie übrigens ohne Diskussion als Porträt akzeptiert! – gesagt wird: «Of interest is a general similarity of features to the well known thirteenth century B.C. ivory head of a prince or a princess found at Ugarit» (48)? Oder von einem Frauenporträt aus Caesarea Maritima «Its style can be described as reminiscent of the 'sfumato', associated with the art of Praxiteles» (49)?

Die Fatalität der (in der Forschung sonst glücklicherweise seit langem obsoleten) physiognomischen Methode zeigt sich besonders an der Argumentation um eines ihrer Schlüsselstücke, eine Blätterkelchbüste im Louvre (Ma 1002): Diese stammt nicht aus Sidon, wie die Verf. S. 50 (einer seltsamen Angabe bei Charbonneaux folgend) behauptet, sondern ist ein in Rom erworbenes, zweifellos stadtrömisches Stück. Es wurde aller

Wahrscheinlichkeit nach im Grab der Claudia Semne an der Via Appia gefunden und stellt deren noch durch zwei Bildnisstatuen aus demselben Grab bekannten, mit 18 Jahren verstorbenen Sohn M. Ulpius Crotonensis dar.¹ Die Verf. bemerkt jedoch: «The physical features of the young male are striking. His face is dominated by a large aquiline nose, probably a reflection of his Semitic origin. His lower face is receding, the mouth is small, lips narrow, chin very small. As for the nose and eyesection, this piece may be compared to the above mentioned helmet from Emesa» und fährt fort: «Considering the physical appearance, worth mentioning is an early Antonine portrait of a young woman, now in St. Petersburg, showing similar facial features» (ebenda; es fehlt der Verweis auf ihre eigene Abbildung Taf. 12 und ihre ausführlichere Besprechung S. 92–96, wo u.a. das Argument wiederholt und zum Beweis genommen wird, daß der Rufname des Bildnisses, «Syrian Lady», eine ansonsten verlorene Erinnerung an den tatsächlichen Fundort dokumentiere, und nicht etwa auf ähnliche physiognomische Rassenstudien zurückgeht, wie sie die Verf. unternimmt. Über die Ähnlichkeit zwischen den beiden Porträts läßt sich im übrigen durchaus streiten.).

Des weiteren müssen (angebliche) physiognomische Eigenheiten und Ähnlichkeiten erhalten für Identifizierungen von kaiserlichen Porträts, auch wenn keine Repliken vorliegen und die Haartracht abweicht («Trebonianus Gallus» 112; «Mariniana» 114; «Philippus Arabs» 116), oder für Datierungen (über einen Kopf in Antiochia: «... should be dated to the early Severan period, although the eye section and the nose [sic!] bear some resemblance to Lucius Verus. To this points the general outlook, tense and energetic.» 117). Gelegentlich ergibt sich sogar der hohe soziale Status aus der Physiognomie («The expression of the face together with the physical appearance allow us to see in the male a representative of the Roman aristocracy, maybe a high ranking official.» 97). Die allgegenwärtigen psychologisierenden Deutungen der Physiognomien erhalten schließlich einen – wenn auch äußerst problematischen – Sinn, wenn S. 124 behauptet wird: «It may as well be here remarked another feature, which seems to be characteristic to the Syro-Palestinian workshops, that the sculptor is sympathetic to the sitter, reducing the unpleasant impression of weariness by concentrating on more general intellectual qualities.»

Der zweite Teil ist regional gegliedert, was lokale Eigenheiten besser zu erkennen erlaubt, die Verwirrung in Begriffen und Kriterien ist jedoch ebenso groß wie im ersten. Die Beschreibungen beschränken sich zumeist auf physiognomische Formen (Kopfform, Augen-, Mund- und Nasenform) sowie eine Bewertung der mehr oder weniger sorgfältigen Ausarbeitung und des Grades an Ähnlichkeit (!). Datierungen bleiben dagegen oft unbegründet, und wirklich nachvollziehbare Charakterisierungen der lokalen Eigenheiten sucht man vergebens, da es weder wirkliche stilistische Beschreibungen, sondern nur Behauptungen von angeblicher stilistischer Nähe zu anderen Stücken, noch eine eingehendere Auseinandersetzung mit Frisuren, Trachtelementen, Attributen und Kontexten gibt.

Allgemein ersetzen Eindruck und Behauptung das Argument («The portraits of the females in Syrian attire have an early outlook.» 138; «The rather serious and stern appearance would also suggest an early date of the statue, possibly before A.D. 150.» 142; «This statue should have an early date because of the garment [welches weder beschrieben noch abgebildet noch mit Verweis auf eine Abbildung versehen ist] and the turning of the head.» 185). Gelegentliche Versuche der Präzisierung sind am Objekt oft nicht nachvollziehbar (etwa, wenn von einem relativ schematisch gearbeiteten, überlebensgroßen Priester-Porträt im Brooklyn Museum [Inv. 71.36] mit nur minimal geneigtem Kopf und «auffallend regelmäßigen Zügen» [Parlasca] behauptet wird: «The head is pathetic in expression in the best Hellenistic tradition.» 150). Und was ist eine «anonymous rendition of the eyes» (151)? Was meint: «They [d.i. «several features»] all point to a conceptual

¹ H. Wrede: Das Mausoleum der Claudia Semne und die bürgerliche Plastik der Kaiserzeit, RM 78, 1971, 125–166, bes. 135 f. 101 f; Musée du Louvre. Catalogue des portraits romains. Tome II. Paris 1996, Kat. 38.

rather than visual treatment of details, every one modelled as a separate unit only loosely subordinated the holistic composition» (199)?

Für Fragen nach dem Grad und der Art der 'Romanisierung' hätten die Frisurenmoden, aber auch Kleidung, Attribute und natürlich die Inschriften mit weit größerem Gewinn herangezogen werden können als das einseitige und in seiner Aussagekraft zweifelhafte Kriterium größeren oder geringeren Naturalismus'. Problematisch ist aber auch schon das zugrundeliegende Konzept von Romanisierung, denn die Verf. kann sich das Verhältnis zwischen der griechisch-römischen und der einheimischen Kultur offenbar nur als Einbahnstraße von ersterer zu letzterer vorstellen: Die überlegene griechisch-römische Kultur wird von den Einheimischen je nach ihren Zugangsmöglichkeiten und ihrem gesellschaftlichen Status mehr oder weniger zögerlich und vollständig übernommen.

Daher kann sie sich beispielsweise nicht erklären, warum der *flamen augustalis* und Verwaltungsbeamte Q. Vesius Petilianus eine einheimische Stelenform wählt: «By combining Semitic elements expressed in the shape of the monument and in its geometrized floral decoration with Roman ones expressed in the use of the medaillon [tatsächlich ein Blattkranz] as the frame for the portraits, which are of contemporary Roman fashion, it demonstrates intentional policy of Romanization. The pragmatism of such a solution is self-evident. It is surprising that this indigenous shape of the stele, and its elaborate decoration have not been subjected to imitation.» (195 f). Daß eine weitere Stele mit dem Porträt eines Vesius (L. Vesius Verecundus) von deutlich geringerer Qualität sei, wird konstatiert und mit den Worten kommentiert, es mache die beiden Stelen zu wichtigen Studienobjekten (196). Aber wäre nicht die Arbeit der Verf. genau der Ort gewesen, wo eine solche Studie hätte stattfinden sollen?

Ich breche ab und bleibe auch den Nachweis schuldig, daß die Arbeit eine Vielzahl von sachlichen Fehlern aufweist.

Die methodischen und inhaltlichen Defizite sind um so bedauerlicher, als auch die Art der Materialvorlage nicht dazu geeignet ist, die Forschung zu den syrischen Porträts entscheidend voranzubringen. Ältere Publikationen zu einzelnen Provinzen haben sich unabhängig von gelegentlicher Kritik an bestimmten Ergebnissen allein schon deshalb zu unverzichtbaren Grundlagenwerken entwickelt, weil die Stücke in systematischer Weise behandelt, sorgfältig beschrieben und in guten Fotografien vorgelegt worden waren, und weil sich alle wichtigen Angaben über Querverweise und Indizes gut erschließen lassen. Die hier anzuzeigende Arbeit besitzt keinen dieser Vorzüge, und dies liegt nicht etwa nur daran, daß die Verf. nicht die Form eines Kataloges gewählt hat. Von den behandelten Stücken ist nur ein ganz geringer Teil überhaupt abgebildet. Um so mehr hätte man sich Beschreibungen der Stücke nach einheitlichen und aussagekräftigen Kriterien gewünscht.

Es fehlen darüber hinaus entscheidende Arbeitshilfen wie Querverweise, insbesondere solche auf Anmerkungen, in denen Abbildungen der Stücke zitiert sind. Anmerkungen sind im Sachindex (269-278) nicht indiziert, und ein Museumsindex fehlt gänzlich; die Zitate sind uneinheitlich. Über die schier unzähligen Rechtschreibfehler könnte man gerade noch hinwegsehen, wenn die Arbeit nicht in einem so mangelhaften Englisch verfaßt wäre, daß manche Sätze kryptisch bis zur Unverständlichkeit werden und die Lektüre in jedem Fall äußerst mühsam ist (die in den obigen Zitaten befindlichen Fehler entsprechen dem Original, ich erspare weitere Beispiele).

Es bleibt unverständlich, wie die Verf., die von zahlreichen internationalen Forschungseinrichtungen gefördert wurde (13 f) und die internationale Fachliteratur durchaus rezipiert hat, sich mit so einer Publikation zufrieden geben konnte. Mindestens ebenso unverständlich ist aber auch die Tatsache, daß die Arbeit offensichtlich ohne jede redaktionelle Überarbeitung in Druck gehen konnte. Die polnische Wissenschaft ist mit Recht stolz darauf, daß sie die Nachteile aus politisch, und damit auch wissenschaftlich schwierigen Zeiten weitgehend ausgeglichen hat und sich selbstbewußt dem internationalen Vergleich stellen kann. Um so weniger ist nachvollziehbar, wie ein Universitätsverlag ein Buch herausgeben kann, das mit so gravierenden Mängeln behaftet ist wie das hier anzuzeigende.

So bleibt nur zu hoffen, daß das Buch die Augen öffnen wird für das große Potential an interessanten Fragestellungen, die das behandelte Material besitzt, und zu weiteren Studien anregt.

Heidelberg

Barbara E. Borg